

Christopher Oestereich

»Gute Form« im Wiederaufbau

Zur Geschichte der Produktgestaltung
in Westdeutschland nach 1945

Lukas Verlag

Inhalt

Einleitung	13
Produktgestaltung als Gegenstand der historischen Forschung . . .	14
Gestaltung in der Gesellschaft der Nachkriegszeit	21
Forschungsstand und Quellenlage	28
Der Deutsche Werkbund im Wiederaufbau	37
Der Deutsche Werkbund bis 1945	38
Der Wiederanfang	41
»Tabula rasa«? Die Wiederentstehung des DWB unter den Bedingungen des kulturellen Wiederaufbaus	41
Erste Kontakte: Der Werkbund regt sich	47
Frauen und Männer der ersten Stunde	53
Organisation und Wirken des DWB	57
Der Weg nach Ettal oder Die normative Kraft des Föderativen	57
Die Arbeit des Werkbundes und seiner Mitglieder	62
Die Krise des »Vereins«	72
»Geist« und »Werk«: Die Programmatik des Werkbundes	78
Leitbild Werkbund	78
Qualität und Schlichtheit – Die Ethik der Produktion	84
Werkbund und NS-Vergangenheit	92
Der Werkbund in der Kritik	101
Zeitgemäß und Fortschrittskritisch	107
Formgebung als Wirtschaftsfaktor	127
Wirtschaft in Wiederaufbau und Expansion	127
Das Handwerk	131
Handwerk und gestaltendes Handwerk im wirtschaftlichen Strukturwandel	131

Die »Handwerksform« als kulturelle Aufgabe und wirtschaftliche Chance	136
Kunsth Handwerk als Reformavantgarde zwischen Handwerk und Werkbundbewegung	145
Gestaltungspolitik und Reformarbeit im Handwerk	153
Die Entwicklung des » <i>Industrial Design</i> «	168
Die Praxis der Formgebung in der Konsumgüterindustrie	171
Rationalisierung, Produktplanung, Absatz: »Industrielle Formgebung« in den Wirtschaftswissen- schaften	188
Vom Gestalter zum Designer: Zu Entstehung und Definition eines Berufsbildes	202
Die Industrie als Motor der Gestaltungsreform?	216
Gegen den künstlerischen »Totalanspruch« – »Technische Formgebung« als Domäne des Ingenieurs ?	233
Die Krise des <i>Industrial Design</i> – ' <i>Styling</i> ', Modernismus, Konsumismus und die Ethik der »Guten Form«	243
Staat und Gestaltung	257
Der Staat als Gestalter	258
Der Ruf nach dem Staat	262
Qualität und Gestaltung	266
Gestaltungsreform und Kulturpolitik	266
Gestaltung als Gebiet der Wirtschaftspolitik: Die Arbeit der Landesgewerbebeamter	271
Formgebung der Demokratie	283
Der »Rat für Formgebung« – Gremium der »Guten Form«	283
Von der Präsentation einer jungen Demokratie: Die Mailänder Triennalen 1951–1960	302
Internationale Gestaltungspolitik	307
Gestalteter Konsum	319
Wohnen und Konsum	319
Organisiertes Verbraucherinteresse	323
Der Verbraucher in der Sozialen Marktwirtschaft	323
Verbraucherinteresse als Gestaltungsfaktor	327
Der Verbraucher muß erzogen werden	330

Schule, Volkshochschule, Handel – Konzepte der Umerziehung zur gestalterischen Moderne	331
»Richtig wohnen helfen« – Erziehung zur Wohnkultur	340
Die Initiative der Verbraucherinnen	357
Verbraucherpräferenzen	364
Gestalterausbildung	371
Die Tradition der gestalterischen Ausbildung	373
Von der Meisterschule zur Werkkunstschule	378
Neuanfang und Weichenstellung zur Reform 1945–49	378
Werkkunst zwischen Handwerk und Kunst:	
Die Reformer und ihre Konzepte	385
Der Kampf um die Richtlinien 1949–1956	393
Zwischen Handwerk und Industrie	407
Werkkunstschulen und handwerkliche	
Berufsausbildung	407
Werkkunstschulen und Industrielle Formgebung	417
Produktgestaltung in der Nachkriegsgesellschaft	451
Anhang	465
Abbildungen	467
Tabellen	485
Abkürzungen	499
Quellen- und Literaturverzeichnis	503
Unveröffentlichte Quellen	503
Periodika	504
Veröffentlichte Quellen	506
Personen- und Sachregister	523
Personenregister	523
Sachregister	528

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde am 6. Februar 1998 von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln als Dissertation angenommen. Zu danken habe ich dabei vor allem den Gutachtern Prof. Dr. Wolfgang Schieder und Prof. Dr. Günther Schulz.

Meine Forschungen wurden durch die tatkräftige und sehr engagierte Hilfe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der konsultierten Archive, Sammlungen und Bibliotheken sehr erleichtert. Für Genehmigungen zur Benutzung wichtiger Nachlaßbestände bin ich gerne zu Dank verpflichtet.

Besonders verbunden bin ich dabei Frau Charlotte Eiermann, Berlin, sowie Frau Anna Renate Biermann-Ernst, Kreuzau, die mir Einblick gaben in persönlich verwahrte Unterlagen und sich viel Zeit für interessante und informative Gespräche nahmen.

Hilfreiche Hinweise und Anregungen erhielt ich dankenswerter Weise von Frau Prof. Dr. Joan Campbell (Toronto), Herrn Prof. Dr. Heinz G. Pfaender (Darmstadt), Herrn Prof. Dr. h.c. Dieter Rams (Kronberg i.T.), Herrn Dr. Horst Friedrich Wünsche (Bonn), Herrn Michael Schneider (Darmstadt), Herrn Dr. Thomas Köster und Herrn Dipl. Des. Uwe Müller-Biebel (Düsseldorf), Herrn Dr. Guido Thiemeyer (Rösrath), Herrn Dr. Jürgen Herres (Berlin), Herrn Dipl. Volkswirt Uwe Bernd Billesberger (Institut für Handwerkswirtschaft, München), Herrn Dr. René Spitz (Euskirchen), den Werkbünden Berlin und Bayern, dem DWB e.V. (Frankfurt a.M.), dem Rat für Formgebung (Frankfurt a.M.), dem Werkbund-Archiv (Berlin), der Vereinigung der Handwerkskammern Niedersachsen (Hannover).

Die Forschungen zur vorliegenden Arbeit wurden dankenswerterweise durch ein Stipendium der FAZIT-Stiftung GmbH, Frankfurt am Main, gefördert. Nicht zuletzt sei dankbar betont, daß die Veröffentlichung der Arbeit durch die freundliche finanzielle Förderung der Handwerkskammer Düsseldorf, der Max-Braun-Stiftung (München), der WK-Erwin Hoffmann-Stiftung (Neu-Isenburg) sowie der Universität zu Köln ermöglicht wurde.

Berlin, im Frühjahr 2000

Einleitung

Am 17. April 1958 öffneten sich die Tore der ersten Weltausstellung nach dem Ende des Krieges im Brüsseler Heysel-Park. Der deutsche Ausstellungsbeitrag zeigte sich in betont modernem Gewand: Die Ausstellungs-gestaltung folgte neuesten Konzepten, auf moderner Produktgestaltung baute die gesamte Schau auf, die Architektur des deutschen Pavillons rundete in eindeutiger Form das Gesamtbild einer sich umfassend wandelnden, modernisierenden Gesellschaft ab. Mit seiner Konsequenz machte die von Schlichtheit und Funktionalität geprägte Gestaltung des deutschen Beitrags zur Weltausstellung international großen Eindruck. Die deutschen Ausstellungsarchitekten, so schrieb der belgische Journalist Hugues Vehenne in der Brüsseler Tageszeitung »*Le Soir*« wenige Tage vor der Eröffnung, planten

»mit dem Auge des Künstlers, der den Platz für sein Haus wählt, und nicht mit dem Interesse des Reklamefachmanns, der die Aufmerksamkeit allein auf sein Werk ziehen will. [...] Ruhe, Ausgeglichenheit, Schönheit, Beschaulichkeit – all dies hat Deutschland hier gesucht; und vielleicht ist das auch ein Inbild dessen, was Deutschland bei sich selbst von neuem sucht: das friedliche Leben, das Wiedererscheinen des friedlichen Lebens...

[...] Der erste Eindruck ist Mäßigung. Das Deutschland des Heyssel hat den Wunsch unterdrückt, seine Macht zur Schau zu stellen. Man könnte meinen, daß es das früher so viel gebrauchte Wort >kolossal<ein wenig scheut. Deshalb zeigt es auch eine fast übertrieben beschränkte Auswahl. Man kann das nun entweder als bewußten Verzicht oder als eine einfache Unterordnung unter das von Belgien gestellte Thema >Der Fortschritt und der Mensch<auslegen. Man kann darin auch die stolze Geste eines Volkes sehen, das sich seiner Stärke und Lebenskraft bewußt ist. [...]«¹

Nicht nur waren aber Architektur und Ausstellungsgegenstände von Vertretern der »Moderne« geschaffen worden, vielmehr stellte die westdeutsche Abteilung überhaupt die Gestaltung in den Mittelpunkt ihrer Präsentation; der gesamte deutsche Beitrag basierte konzeptionell letztlich auf der Arbeit

¹ Hugues Vehenne, in: »*Le Soir*« (Brüssel) vom 27. April 1958, zit.n. Deutschlands Beitrag zur Weltausstellung Brüssel 1958. Ein Bericht. Hg. vom Generalkommissar der Bundesrepublik Deutschland bei der Weltausstellung Brüssel 1958. Bearb. von Wend Fischer und G.B. von Hartmann, Düsseldorf 1958, S. 125.

einer Gruppe moderner Architekten und Gestalter. Gezeigt werden sollten von bundesdeutscher Seite Leben, Wohnen und Arbeiten der Menschen in der Wiederaufbaugesellschaft. Keineswegs standen technische Spitzenleistungen, wissenschaftliche Errungenschaften oder herausragende Kunstwerke im Mittelpunkt. Wohnungseinrichtungen, Gebrauchsgegenstände für den Haushalt, industrielle und handwerkliche Produkte und visuelle Darstellungsmittel gaben auf der Grundlage neuer messe- und ausstellungsgestalterischer Methoden Einblicke und Eindrücke verschiedener Bereiche gesellschaftlichen Lebens im Nachkriegswestdeutschland.

Produktgestaltung als Gegenstand der historischen Forschung

Die für den damaligen wie den heutigen Betrachter entschiedene Modernität in Konzeption und Gestaltung der bundesdeutschen Repräsentanz auf der ersten und damit für die junge Republik zentral wichtigen Nachkriegsweltausstellung wirft eine Fülle von Fragen auf, wenn der Bezug zu Entwicklung und Situation der westdeutschen Gesellschaft in der Zeit des Wiederaufbaus hergestellt wird. Noch fünfzehn Jahre vorher war die »Moderne« in Kunst, Architektur und Produktgestaltung offiziell verpönt, zehn Jahre vorher war an »moderne« Gestaltung angesichts der enormen Zerstörungen noch kaum zu denken gewesen. Betrachtet man außerdem das allgemeine kulturelle Klima, das von anfänglichem Aufbruch, vermehrter Enttäuschung an der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung, von heftigem Streit um moderne Kunst, von Kultur- und Techniksepsis ebenso wie von Techniqueuphorie geprägt war, so kann die eindeutige Prägung offizieller bundesdeutscher Repräsentation auf der Weltausstellung verwundern.

Wie aber kam es, daß eine politisch wie kulturell eher konservativ ausgerichtete Gesellschaft, in der abstrakte Kunst hart gescholten werden konnte, in der Gefahren der »Vermassung« und des »Materialismus« immer wieder beschworen wurden, gleichzeitig die wirtschaftliche Entwicklung politisch eindeutig Priorität erhielt, daß eine kulturell pluralistische Gesellschaft² sich durch ihre politische Führung für die erste große internationale Schauveranstaltung von hoher Bedeutung für eine »Modernität« verkörpernde Konzeption entschied? Warum waren es ausgewiesene moderne Künstler und Architekten, die diese Konzeption erarbeiteten und durchsetzen konnten bei dem für die Organisation des deutschen Beitrags verantwortlichen Bundesministerium für Wirtschaft(!)? Was verrät diese Tatsache über den Stand der gesellschaftlichen Entwicklung in Westdeutschland?

² S. dazu Jost Hermand, *Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945–1965*, München 1986, S. 45–65.

Diese ersten Fragen lassen sich freilich nicht allein durch das Beispiel einer Weltausstellung rechtfertigen. Planung, Durchführung und Diskussion des deutschen Beitrages zur Weltausstellung waren ein Höhepunkt einer sich seit Kriegsende entwickelnden Debatte um Rolle und Bedeutung der Produktgestaltung in Kultur und Wirtschaft der Wiederaufbaugesellschaft. Die Weltausstellung war somit lediglich eine Ausprägung einer Entwicklung, die sich an einer Vielzahl von Äußerungen festmachen läßt, und die es zunächst zu erkennen und zu beschreiben gilt.

Vor dem Hintergrund des allgemeinen kulturellen Neuaufbaus und Fortsetzens von Vorbildern oder Traditionen der Vorkriegszeit wurden gleich nach Kriegsende Stimmen laut, die Produktgestaltung und Architektur als Gegenstände inhaltlicher und konzeptioneller Auseinandersetzungen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik postulierten. Diese Stimmen wurden in den verschiedenen Initiativen zur Wiedergründung des 1907 entstandenen und während der NS-Zeit aufgelösten Deutschen Werkbundes (DWB) gebündelt. In der Folgezeit geriet der weite Bereich der Gestaltung, bedingt durch Notwendigkeit und Möglichkeiten des architektonischen und städtebaulichen Aufbaus, der wirtschaftlichen Entwicklung wie auch im Klima teils scharfer kunst- und kulturpolitischer Auseinandersetzungen zum Debattegegenstand in kultur-, bildungs-, wirtschaftspolitischer Publizistik; ebenso fand er breite Aufnahme in betriebswirtschaftliche und pädagogische wie in politische Konzepte und Programme. Dabei blieb die Gestaltungsentwicklung keine rein theoretische Diskussion. Vielmehr fanden diese Konzepte eines erneuerten Verständnisses von Produktgestaltung zunehmend Eingang in Politik, Wirtschaft, Ausbildung und prägten ebenso das tägliche Leben der Menschen.

Damit werden bereits die Komplexität der Gestaltungsproblematik, die Verflechtung der beteiligten Kräfte und die Zusammenhänge der verschiedenen Bereiche der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft deutlich. Damit deutet sich ebenso die Notwendigkeit eines umfassenden Ansatzes einer Untersuchung der Gestaltung und ihrer Entwicklung und Bedeutung in der Gesellschaft an.

Daß es sich bei dem Begriff der »Gestaltung« nicht lediglich um die Produktform und etwa ihre stilgeschichtliche Bewertung oder Einordnung handelt, ist damit bereits deutlich geworden. Dennoch bleibt »Produktgestaltung« ein erklärungsbedürftiger Begriff. Nicht unähnlich heutigen Unklarheiten über Bedeutung und Verwendung des »Design«-Begriffs kann auch für die Nachkriegszeit oder die für die moderne Gestaltungsentwicklung zentralen ersten 30 Jahre des 20. Jahrhunderts nicht von einer einheitlichen, allgemeingültigen und geschlossenen Definition dessen ausgegangen werden, was den Prozeß und das Ergebnis formender Arbeit bezeichnen soll. Gerade in den fünfziger Jahren erfuhren die begrifflichen Unklarheiten durch die Einführung und langsame Durchsetzung des »Design«-Begriffs gleichzeitig

weitere Verstärkung wie ebenso die Möglichkeit einer – zumindest partiellen – Klärung.

»Gestaltung«, »Formgebung«, »Formgestaltung« und ähnliche Begriffe bezeichneten im zeitgenössischen Verständnis – wovon im Folgenden ausgegangen wird – grundsätzlich zweierlei: sowohl den Prozeß als auch das Ergebnis zweckorientierter produktformender Arbeit. Wurde letzteres häufiger mit dem engeren Begriff der »Form«, seltener »Gestalt« bezeichnet, so umfaßte »Gestaltung« auch und vor allem das weitere Bedeutungsfeld, das im wesentlichen seine programmatische Klärung durch die um das Bauhaus gruppierte gestalterische Avantgarde der zwanziger Jahre erhielt.³ Variieren konkrete Bedeutungsinhalte auch in Abhängigkeit vom Standpunkt des Betrachters, der entweder mehr die gestalterisch-schöpferische Formarbeit des Gestalters, auch in der Einbindung in betriebliche Abläufe, oder aber den gesamten betriebswirtschaftlichen Produktionsprozeß bezogen auf ein Produkt, auch als Teil eines Produktionsprogramms, in den Vordergrund rücken kann, so läßt sich doch eine allgemeine Definition geben, die künstlerisch-schöpferischen, kulturellen ebenso wie ökonomischen Aspekten gerecht werden kann. »Gestaltung«, so läßt sich mit dem Betriebswirtschaftler Otto Angehrn sagen, bezieht sich

»auf die Eigenschaftenausstattung von gegebenen Produktarten [...]. [...] >Gestaltung< bedeutet, einem Produkt eine Gestalt im Sinne einer bestimmten Beschaffenheit zu geben, wobei jedes Produkt Verwirklichung einer Idee, einer Vorstellung einer Bedürfnisbefriedigung darstellt. Die >Gestalt< ist eine bestimmte Erscheinung, ein konkretes Äußeres, ein Zusammenhang von Merkmalen, eine Ordnung von aufeinander bezogenen Eigenschaften.

Mit [Romano] GUARDINI können wir Produzieren im tiefsten Sinne definieren als >aus der Naturgestalt der Dinge, die in ein bestimmtes Erzeugnis eingehen, durch menschliche Arbeit, das heißt durch produktive Tätigkeit, eine Kulturgestalt schaffen'. Wir wollen uns dabei des ursprünglichen Sinnes des Wortes >Kultur< bewußt sein, im Sinne eines Eingreifens in das Naturgeschehen nach einer bestimmten Ordnung und mit gegebener Richtung.

Produktgestaltung bedeutet somit, Komplexe von Kulturgestalten zu schaffen, durch die Tätigkeit des denkenden, ordnenden, richtunggebenden Menschen. Dabei bezieht sich dieses Tun nicht nur – wie es oft fehlinterpretiert wird – auf die äußere Gestalt, sondern auch auf die innere materielle Beschaffenheit.«⁴

3 Heinz Hirdina, Designbegriffe zwischen Kunst und Industrie, in: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie 36 (1990), S. 208–222, hier: S. 211–216.

4 Otto Angehrn, Ansatzpunkte zu einer Lehre von der Produktgestaltung als Grundlage der Bestimmung von Produktionsprogrammen, in: Die Unternehmung (Bern) 15 (1961), S. 24–33, hier: S. 28–29.

Durchaus nicht nur im ökonomischen Sinne, der hier die klarste begriffliche Beschreibung liefert, bezog sich »Produktgestaltung« auf den gesamten, der Produktform und der materiellen Produktbeschaffenheit gewidmeten Teil des nicht lediglich ökonomisch, sondern vielmehr gesellschaftlich zu verstehenden Produktionsprozesses.⁵ Auf die Tatsache, daß sich jedoch gerade aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht die Bedeutung der »Gestaltung« ausweitete, den engeren Bereich der Arbeit an der Produktbeschaffenheit verließ und nun auch absatzpolitische (Verpackung, Lagerung, Werbung, Vertriebswege, Kundendienst usw.) und programmplanerische Aktivitäten (Auswahl und Kombination der zu produzierenden Güterpalette, Produktionsfinanzierung usw.) einbezog, soll in der Untersuchung noch näher eingegangen werden;⁶ hier bleibt festzuhalten, daß »Gestaltung«, nun im ökonomisch engeren, im schöpferisch-formenden jedoch weiteren Sinne Arbeit am Produkt selbst meint.

Diese Sichtweise läßt sich grundsätzlich auch auf den anderen, im Betrachtungszeitraum sowohl wirtschaftlich, sozial als auch kulturell nicht zu vernachlässigenden, wenn auch in seiner Bedeutung sich wandelnden Bereich gewerblicher Produktion ausdehnen: das Handwerk. Die »gestaltenden« Handwerkszweige, dem Produzierenden Handwerk zugehörig, bildeten dabei eine von handwerkspolitischer Seite zwar wiederholt eindeutig abgegrenzte, keineswegs aber als geschlossen betrachtete Gruppe.⁷ Die entscheidenden, hier nicht näher zu untersuchenden Unterschiede zwischen industrieller und handwerklicher Produktion⁸ kennzeichneten auch die jeweilige Gestaltungsarbeit als Teil des Produktionsprozesses. So war in der Industrie auch die Formgebung von Arbeitsteilung und Spezialisierung geprägt. Im handwerklichen Bereich fielen Entwurf und Ausführung – hier von Einzelstücken oder Kleinserien – im Idealfall zusammen. Bei allen Unterschieden zwischen handwerklicher und industrieller Formgebung – letztere fand noch einmal eine Differenzierung in die Begriffe »Technische« und »Manufaktuelle Formgebung« – kann »Gestaltung« als allgemeingültiger Grundbegriff vorausgesetzt werden.

Gegenstand der Untersuchung ist die »Gestaltungsdebatte« in Westdeutschland während der Nachkriegszeit. Im Bereich der Produktgestaltung spielte sich in wirtschaftlicher wie in kultureller Hinsicht nicht lediglich eine »Entwicklung« ab, an deren Endpunkt – vereinfacht formuliert

5 S. etwa die Forderung der Ausweitung des Gestaltungsbegriffs über das ökonomische hinaus und der Verbindung zu gesellschaftlichen Bedingungen und Auswirkungen von Gestaltung: Jörg Lampe, Probleme der Produktgestaltung, in: BW 12 (1959), S. 574–576.

6 Angehrn, Ansatzpunkte, passim; s. dazu unten, Kapitel »Rationalisierung, Produktplanung, Absatz«.

7 S. dazu unten, Kapitel »Das Handwerk«.

8 Zum Problem der definitorischen Abrenzung s. Wilhelm Wernet, Zur Frage der Abgrenzung von Handwerk und Industrie. Die wirtschaftlichen Zusammenhänge in ihrer Bedeutung für die Beurteilung von Abgrenzungsfragen, Münster 1965.

– die Etablierung bestimmter Konzepte, die Durchsetzung von Programmen stand. Exakter läßt sich hier auch von einer »Debatte« sprechen, die die »Entwicklung« in Wirtschaft, Politik, Kultur und Kunst, Ausbildung, Wirtschaftstheorie usw. begleitete und in ihrer Breite alle diese Bereiche – wenn auch in verschiedener Intensität – umfaßte. Somit ist von einer gesellschaftlichen Debatte auszugehen, deren Verlauf, Inhalte und Hintergründe enge Zusammenhänge mit der allgemeinen gesellschaftlichen Situation in der Nachkriegszeit nahelegen.

»Gestaltungsdebatte« und »Gestaltungsentwicklung« – davon wird ausgegangen – wurden getragen und entschieden gefördert von einer sozial, ideologisch, fachlich-funktional heterogenen und organisatorisch nicht streng abgegrenzten Gruppe von an Fragen der Gestaltung aus verschiedenen Gründen interessierten Persönlichkeiten. Obwohl als organisatorischer wie konzeptioneller Kern der DWB anzusehen ist, muß von einer »Bewegung«, eben einer organisatorisch kaum fest zu umreißenen, jedoch auf einer gemeinsamen konzeptionellen Handlungsgrundlage agierenden Gruppe ausgegangen werden. Diese soll aufgrund ihrer programmatischen Ansätze als »Werkbundbewegung« oder als »Reformbewegung« bezeichnet werden. Der in vergleichbarem Zusammenhang bereits eingeführte Begriff der »Reform«⁹ stützt sich zum einen auf die historische Kontinuität gestalterischer Reformtätigkeit von der Kunstgewerbereform, Architektur- und Städtebaureform und Lebensreform der Jahrhundertwende über Kunst- und Gestaltungsreformbemühungen der zwanziger Jahre (DWB, Bauhaus), die nach 1945 ausdrücklich wiederaufgenommen wurden; zum anderen bezeichnet er den eigenen Anspruch der »Reformer« wie auch ihre hier vorzunehmende historische Bewertung. Beides gilt es zu verifizieren: die »Bewegung« zu definieren, in der Gesellschaft und ihrer Entwicklung zu orten, sowie den Reformanspruch zu beleuchten und in Beziehung zu setzen zu jenen Entwicklungen und Prozessen noch zu hinterfragender Modernisierungen.

Zeitlich wird die Untersuchung auf die »Nachkriegszeit« begrenzt. Gerade in seiner verschiedene gesellschaftliche Bereiche umfassenden inhaltlichen Bedeutungsvielfalt bietet sich diese auf den ersten Blick ebenso allgemeine wie unscharfe Periodisierung des Untersuchungsabschnitts an. Da verschiedene, wenn auch eng miteinander verknüpfte Bereiche gesellschaftsgeschichtlicher Entwicklungen untersucht werden, vermag der Begriff der »Nachkriegszeit« eine ausreichend flexible, wenngleich die Notwendigkeit genauerer Eingrenzungen nicht aufhebende periodisierende Handhabe zu bieten.

9 Adelheid von Saldern (Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute, Bonn 1995, S. 305) spricht von »Geschmacksreformerinnen und -reformern«, jedoch durchaus über den engen Begriff des »Geschmacklichen« hinausgehend.

Ohne Zweifel bildet der »Wiederaufbau« den Kern der Nachkriegszeit. In politischer Hinsicht bedeutete »Wiederaufbau« die (Neu- oder Wieder-)Bildung organisatorischer Strukturen (Parteien, Verbände, Vereine, dann auch kommunale und staatliche Verfassung, Verwaltung, Regierung) und die Aufnahme, Entwicklung, Diskussion und Umsetzung politischer Ideen, Konzepte und Programme. Aus dieser, alle gesellschaftlichen Bereiche berührenden Perspektive lassen sich erste Orientierungsdaten nennen, die der gesellschaftsgeschichtlichen Herangehensweise einen äußeren Rahmen bieten.¹⁰ Doch aus sozial- und auch aus kulturhistorischer Perspektive verlieren politische Eckdaten ihre die Nachkriegsgeschichte strukturierende Relevanz. Bereits die Bedeutung des politikgeschichtlich tiefen Einschnitts, den Kriegsende und staatliche Teilung darstellten, konnte vor dem Hintergrund sozialgeschichtlicher Kontinuitäten und Umbrüche erhebliche Relativierung erfahren.¹¹ Sowohl mentalitäts- als auch wirtschaftsgeschichtlich kann so etwa das Jahr der Währungsreform – 1948 – als Wendemarke erscheinen, von dem aus der wirtschaftliche Wiederaufstieg Westdeutschlands ebenso wie die Entwicklung des sozialstaatlichen Ausbaus und allgemeiner Wohlstandssteigerung ihren Ausgangspunkt nahmen.¹² Der nunmehr, vor allem aber seit dem Korea-Boom von Frühjahr und Sommer 1950 und dem Außenhandelsboom von 1954 sich beschleunigende Aufschwung der westdeutschen Wirtschaft, die außenwirtschaftliche (in EWG, Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, Europäische Zahlungsunion usw.) ebenso wie die außenpolitische Integration, die Verbesserung der Versorgung mit Konsumgütern und mit Wohnraum, auch das Bewußtsein einer sich stetig verbessernden sozialen Lage (Versorgung, Warenangebot, Einkommen, Freizeit) kennzeichnen die Phase des Wiederaufbaus,¹³ der jedoch ein Endpunkt

10 Zur Problematik der Periodisierung und Einordnung der deutschen Nachkriegsgeschichte s. Axel Schildt, *Nachkriegszeit. Möglichkeiten und Probleme einer Periodisierung der westdeutschen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg und ihrer Einordnung in die Geschichte des 20. Jahrhunderts*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 44 (1993), S. 567–584.

11 S. Werner Conze/M. Rainer Lepsius (Hg.), *Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zum Kontinuitätsproblem*, Stuttgart 1983; Martin Broszat/Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hg.), *Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland*, München 1988; Hans-Peter Schwarz, *Modernisierung oder Restauration? Einige Vorfragen zur künftigen Sozialgeschichtsforschung über die Ära Adenauer*, in: Kurt Düwell/Wolfgang Köllmann (Hg.), *Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter. Bd. 3: Vom Ende der Weimarer Republik bis zum Land Nordrhein-Westfalen*, Wuppertal 1984, S. 278–293.

12 S. dazu relativierend bereits das Jahr 1947 als Beginn des wirtschaftlichen Aufstiegs kennzeichnend Werner Abelshäuser, *Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland (1945–1980)*, Frankfurt a.M. 1983, S. 40–53.

13 Abelshäuser, *Wirtschaftsgeschichte*, S. 94–98; Gerd Hardach, *Die Rückkehr zum Weltmarkt 1948–1958*, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993, S. 80–104.

kaum eindeutig zugeordnet werden kann, und die jede Differenzierung, etwa der wirtschaftlichen Entwicklung, zunächst ausblendet.¹⁴

Das Ende der Rekonstruktionsphase kann unter Berücksichtigung von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zeitlich in der Mitte der fünfziger Jahre gesehen werden, mit dem Ende des Besatzungsstatuts und der Erlangung der staatlichen Souveränität, dem Ende des dritten Koalitionskabinetts Adenauer 1957, dem Ende des ersten großen wirtschaftlichen Aufschwungs 1956/57, der Vollbeschäftigung auf dem Arbeitsmarkt seit 1956, dem Übergang von Aufbau zu Reform in der Sozialpolitik, der Normalisierung der durchschnittlichen Ernährungslage und der sich nun verstärkenden Hinwendung des Konsums zu nicht-lebensnotwendigen Güterbereichen (langlebige Konsumgüter, Urlaub, PKW usw.).¹⁵ Der Zeitraum der »Ära Adenauer« und Erhard, des wenn auch schwankenden, so doch insgesamt hohen Wirtschaftswachstums bis 1966/67, dann auch der politische und kulturelle Umbruch 1967/68 lassen die Nachkriegszeit als Einheit im Sinne »Langer Fünfziger Jahre« sehen.¹⁶ Diese »Fünfziger Jahre« wurden in der zeitgeschichtlichen Forschung zunehmend unter dem Aspekt des Verhältnisses von Rekonstruktion und Modernisierung gesehen. Das Ende der engeren Rekonstruktionsphase um die Mitte der fünfziger Jahre markiere dabei – bei aller zeitlichen Verschiebung in den relevanten Bereichen – den Durchbruch breit, nachhaltig modernisierender Entwicklungen in Politik, Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft.¹⁷

14 Zu dieser Differenzierung im industriewirtschaftlichen Bereich s. etwa Philipp Heldmann, Das »Wirtschaftswunder« in Westdeutschland. Überlegungen zu Periodisierung und Ursachen, in: Archiv für Sozialgeschichte 36 (1996), S. 323–344.

15 Ernst Helmstädter, Die Wirtschaftsordnung in der Bundesrepublik Deutschland: Soziale Marktwirtschaft, in: Werner Weidenfeld/Hartmut Zimmermann (Hg.), Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949–1989, München/Wien 1989, S. 241–257, hier: S. 250–251; Hans Günter Hockerts, Vorsorge und Fürsorge: Kontinuität und Wandel der sozialen Sicherung, in: Schildt/Sywottek (Hg.), Modernisierung, S. 223–241; Arnold Sywottek, Konsum, Mobilität, Freizeit. Tendenzen gesellschaftlichen Wandels, in: Martin Broszat (Hg.), Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte, München 1990, S. 95–111; aus kulturgeschichtlicher Perspektive: Joachim Kaiser, Phasenverschiebungen und Einschnitte in der kulturellen Entwicklung, in: ebd., S. 69–74; zur technikgeschichtlichen Periodisierung s. Joachim Radkau, Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 1989, S. 314–315; ders., »Wirtschaftswunder« ohne technologische Innovation? Technische Modernität in den 50er Jahren, in: Schildt/Sywottek (Hg.), Modernisierung, S. 129–154; zur Konsumgeschichte s. Michael Wildt, Am Beginn der »Konsumgesellschaft«. Mangelserfahrungen, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnungen in Westdeutschland in den 50er Jahren, 2. Aufl. Hamburg 1995, S. 74–75.

16 Werner Abelshauser, Die Langen Fünfziger Jahre. Wirtschaft und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland 1949–1966, Düsseldorf 1987; ders., Wirtschaftsgeschichte, S. 98–101.

17 Schwarz, Modernisierung; Arnold Sywottek, Wege in die 50er Jahre, in: Schildt/Sywottek (Hg.), Modernisierung, S. 13–39, hier: S. 34–39.

Im skizzierten, von der Forschung zur Nachkriegszeit vorgezeichneten Rahmen bewegt sich die vorliegende Untersuchung, die allein aufgrund der Breite der Herangehensweise, die Kultur, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft einschließt, keine absolute, an bestimmten Punkten orientierte zeitliche Eingrenzung beanspruchen kann. Der umfassende Interpretationsrahmen, den die Sicht der »Langen Fünfziger Jahre« mit ihrer These des Durchbruchs gesellschaftlich modernisierender Entwicklungen – wie sozialer Wandel, wirtschaftliche und technische Fortschritte, politische Stabilisierung, zunehmende internationale Verflechtungen usw. – bietet, drängt sich für die vorliegende Arbeit geradezu auf. In diesem Zusammenhang enthält die allgemeine Thematik der Untersuchung – die Entwicklung der Produktgestaltung in der Nachkriegszeit – zwei grundlegende Thesen: zum einen die des Vorhandenseins von »Gestaltung« als Debattengegenstand, als bewußt werdender und Bedeutung erlangender Faktor in Politik, Wirtschaft und Kultur; zum anderen die des nachweisbaren Zusammenhangs der Entwicklung der Gestaltungsproblematik mit Tendenzen und Entwicklungen des Wiederaufbaus und der Modernisierung in der Gesellschaft der Nachkriegszeit.

Gestaltung in der Gesellschaft der Nachkriegszeit: Fragen und Probleme

Mit »Produktgestaltung« ist ein Gegenstand angesprochen, der bereits in seiner engeren Bedeutung zwei sehr verschiedene Bereiche berührt: den der (»angewandten«) Kunst ebenso wie den der Wirtschaft. Zieht man darüber hinaus in Betracht, daß Produktgestaltung ein vom Menschen gelenkter Prozeß wie auch ein dem menschlichen Leben dienendes Ergebnis seiner Arbeit darstellt, so werden die soziale wie auch die ideelle Dimension des Gegenstandes deutlich. Nicht zuletzt ist auch die politische Sphäre berührt.

In diesen noch zu erläuternden Zusammenhängen betrachtet, verlangt die Untersuchung der Gestaltungsdebatte und -entwicklung in der Nachkriegszeit eine gesellschaftsgeschichtliche Herangehensweise, also ein methodisches Vorgehen, das diesen Zusammenhängen, den wechselseitigen Beziehungen und den miteinander verwobenen Entwicklungen der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche in ihrer umfassenden Dimension gerecht wird.

Handelt es sich hier auch »nur« um einen Teilbereich der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung im Betrachtungszeitraum, so weist dieser doch eine dem Gesamtgesellschaftlichen analoge Komplexität auf. Dieser gesellschaftlichen Komplexität will sich die Untersuchung über die von Hans-Ulrich Wehler in freilich wesentlich umfassenderem Zusammenhang genannten »Hauptdimensionen moderner Gesellschaftsgeschichte« (»Herrschaft, Wirtschaft und Kultur«) nähern. Die Konstruktion dieser Dimensionen ist dabei, mit Wehler, »letztlich nur eine hilfreiche Metapher, um einen kom-

plexen, realhistorisch dicht verschränkten Wirkungszusammenhang analytisch zu zerlegen und dann empirisch besser, glaubwürdiger erfassen zu können.«¹⁸

Die für die Untersuchung vorgenommene Unterscheidung der Bereiche Kultur, Wirtschaft, Politik und Soziales Leben bedarf dabei noch einiger relativierender Erläuterungen. Zum einen wird nicht davon ausgegangen, daß die Möglichkeit einer exakten und absolut wirkenden Abgrenzung der Bereiche untereinander besteht. Daß die engen Wirkungszusammenhänge etwa wirtschafts- und politikhistorische Rückkoppelungen auch in der kulturgeschichtlichen Perspektive usw. erzwingen, ist damit selbstverständlich. Eine rigide Systematisierung der Untersuchung könnte auch nicht dem noch nicht genannten fünften Themenschwerpunkt – dem Ausbildungsbereich – gerecht werden, dem in der Untersuchung eine Sonderstellung zufällt.

Zum anderen ist mit der methodischen Gliederung der Untersuchung keinesfalls eine Wertung, etwa im Sinne hierarchisierender Wirkungskräfte in den verschiedenen Bereichen, oder die Implikation einer chronologischen Ordnung unterschiedlicher Entwicklungen verbunden.

Ausgehend von der These des Vorhandenseins reformerischer Kräfte im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit und von ihrer programmatischen und organisatorischen Formierung um den DWB wird zunächst die Entwicklung des Werkbundes nach 1945 untersucht. Von zentraler Bedeutung sind dabei die nachzuzeichnenden personellen, organisatorischen wie konzeptionellen Kontinuitätslinien, das Anknüpfen an die Zeit vor 1933. Diese war für die Werkbund-Neugründer die Zeit ihrer ersten beruflichen Erfolge, zwar in einem Klima schärfer werdender kulturpolitischer Auseinandersetzungen, denen sie als Vertreter moderner Richtungen in besonderem Maße ausgesetzt waren, aber auch im Umfeld künstlerischer Neuerungen und reformerischer Experimente. Mit der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur war die gemeinsame Erfahrung einer zwar zumeist möglichen Fortsetzung der beruflichen Tätigkeit, aber teilweise der fachlichen, oft auch der schöpferischen Einschränkung verbunden. Einschneidend sowohl für die Reformbewegung wie für einzelne Kollegen wirkte auch die Emigration führender Vertreter vor allem des Neuen Bauens.

Kam es nach 1945 auch nicht mehr zu radikalen Frontstellungen in kulturpolitischen Kämpfen, so bestand doch das Bewußtsein eines Zusammenhangs beanspruchter eigener Modernität und der gewünschten Demokratisierung. Die durchaus häufig vorhandenen Auseinandersetzungen um Architektur und Städtebau im Wiederaufbau machen dieses Bewußtsein deutlich.

Unmittelbar traten die Reformen ein für eine umfassende Wandlung der Produktgestaltung in ästhetischer, wirtschaftlicher wie sozialer Hinsicht.

¹⁸ Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Erster Band: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815, München 1987, S. 6–12, Zitate S. 9.

Die auf das Ästhetisch-Gestalterische zielenden Forderungen standen in der Tradition der Kunstgewerbereform der Jahrhundertwende, die auf eine der industriellen Produktionsweise angemessene, den Gebrauchszweck als Gestaltungselement anerkennende und gestalterisch sachliche Produktform bestand. Auf ihren Grundforderungen der »Material- und Zweckgerechtigkeit« basierten auch die ästhetischen Leitbilder des Nachkriegs-Werkbunds. Verbunden wurde dies mit konkreten Forderungen der Integration gestalterischer Arbeit und ihrer ästhetischen und methodischen Konzeption in den Produktionsprozeß. Gezielt wurde also auf eine zumindest partielle Überwindung der für die Produktgestaltung nachteiligsten Folgen der Arbeitsteilung. Der wirtschaftliche Aspekt war von zentraler Bedeutung, mußten die Reformkonzepte doch hier ihre praktische Tauglichkeit erweisen, sich hier durchsetzen.

Der »soziale« Aspekt verweist zum einen auf den pädagogischen Impetus der Reformbewegung, der ebenso von der Erziehung zur »guten« Form wie durch die »gute« Form ausging; zum anderen verband sich im Konzept der Gestaltungsreform Ästhetik mit sozialem Nutzen von Gestaltung. Gerade im Hinblick auf die Wohnungsnot und den Mangel an für die kleineren Neubauwohnungen geeigneten Einrichtungsgegenständen als Ausgangssituation gewannen die Bemühungen um die Zweckorientierung und Versachlichung der Gestaltung eine durchaus ernst zu nehmende soziale Dimension.

Sammelte der DWB hinter diesen Konzepten moderner Gestaltung Vertreter verschiedener gesellschaftlicher Bereiche mit unterschiedlichen Interessen, so wuchs er insgesamt doch – dominiert von dem Bemühen eines umfassenden Verständnisses von Gestaltung – in eine kultur- und konsumkritische Haltung zur gesellschaftlichen Entwicklung in der frühen Bundesrepublik hinein: angefangen von der kritischen Bewertung des Konsums bis hin zur großangelegten Demonstration gegen die Folgen des zivilisatorischen Raubbaus an der natürlichen Umwelt. Verfolgt werden soll also ebenso die organisatorische Entwicklung des Werkbundes, wie seine Programmatik und ihre Einordnung in das kulturelle Umfeld der Nachkriegsgesellschaft.

Hier wird bereits deutlich, daß sich zwischen den zu untersuchenden Bereichen vielfache Verbindungen ergeben, die eine strenge Abgrenzung nicht erlauben. So war die Werkbundbewegung auch von Vertretern wirtschaftlicher Interessen geprägt, vor allem solchen, die als Unternehmer Reformkonzepte bereits – teils seit langen Jahren – verfolgten. Als Hauptansprechpartner stand die Wirtschaft nicht in ihrer Gesamtheit im Blickpunkt der Reformen, wenn auch die Definition der relevanten Wirtschaftsbereiche Schwierigkeiten bereitete und mit der Entwicklung der Bedeutung von Produktgestaltung einen immer umfassender werdenden Gegenstand besaß. Angesprochen war vielmehr das »gestaltende« Gewerbe, also jene »[...] Produktionszweige[], bei deren Enderzeugnissen das Aussehen wertbestimmend ist, [und bei denen] eine Fülle von entwerfender, gestaltender, also letzten Endes künstle-

rischer Arbeit aufgewendet wird, um im Wettbewerb bestehen zu können«, wie ein Definitionsversuch Else Meißners von 1950 lautete. An wirtschaftsstatistischen Kategorien orientiert, zählte Meißner Wirtschaftszweige der Bekleidungs-, Textil-, Metall-, Holz- und »Formstoff«, Feinkeramik- und Glasindustrie, sowie des Graphischen Gewerbes und der Papier- und Lederindustrie als »gestaltende« Gewerbe auf und gelangte so für Bayern Ende der vierziger Jahre zu einer Beschäftigtenzahl in den gestaltenden Wirtschaftszweigen von etwa 570.000 von insgesamt knapp 960.000 Beschäftigten in Industrie und Handwerk ohne Nahrungsmittel-, Baugewerbe und Energiewirtschaft.¹⁹

Meißners Definition blieb ebenso vage wie ihre Aufstellung »gestaltender« Produktionszweige teilweise zu weitgehend geriet. Die modeindustriellen Bereiche, also Textil- und Bekleidungsindustrie, erfuhren von Seiten der Gestaltungsreformer kaum Beachtung – galt es doch, über den Modezyklus hinaus gültige Gestaltungsprinzipien zu verwirklichen. Dagegen bezog die Gestaltungsdebatte in immer stärkerem Maße technische Bereiche industrieller Produktion ein, vor allem Maschinenbau-, Automobil-, Elektroindustrie und andere.

Vom zeitgenössischen Verständnis der ersten Nachkriegsjahre ist Meißner zu folgen, doch muß mit der Erfahrung der nachfolgenden Entwicklung, die zunehmend zur Einbeziehung eines jeden Bereichs gewerblicher Güterproduktion tendierte, differenzierter formuliert werden. Als gestaltende Bereiche gewerblicher Güterproduktion sind demnach jene Bereiche der Investitions- und der Verbrauchsgüterindustrie sowie des Produzierenden Handwerks anzusehen, für die die Produktform eine signifikante Rolle in produktions- und absatzwirtschaftlicher Hinsicht spielt. Damit ist keineswegs eine normative Begriffssetzung beabsichtigt; vielmehr soll der für das zeitgenössische Verständnis von Produktgestaltung relevante Bereich in ökonomischer Hinsicht eingegrenzt werden. Dieser Bereich erfuhr eine ständige Ausweitung – hier soll nur auf Werbung und Produktverpackung hingewiesen werden –, kann aber auf den definierten Bedeutungskern beschränkt werden.

Die auf dieser begrifflichen Grundlage erfolgende Untersuchung der wirtschaftlichen Aspekte der Produktgestaltung geht von einer thematischen Zweiteilung aus, die handwerkliche und industrielle Gestaltung analytisch trennt. Damit ist nicht nur dem zeitgenössischen Verständnis, sondern auch der Entwicklung der Produktgestaltung Rechnung getragen, innerhalb derer sich die beiden Bereiche begrifflich, konzeptionell, ästhetisch und fachlich immer weiter voneinander entfernten. Eine Wirtschaftsgeschichte der Produktgestaltung hat die allgemeine ökonomische Entwicklung und ihre Bedingungen in der Nachkriegszeit in den Blick zu nehmen und nach der

¹⁹ Else Meißner, *Qualität und Form in Wirtschaft und Leben*, München 1950, S. 141–142, Zitat S. 11.

Rolle der Produktgestaltung für die wirtschaftliche Entwicklung und ihre einzelnen Ausprägungen zu fragen. Dies kann aus methodischen Gründen nur sehr bedingt auf mikroökonomischer Ebene erfolgen; dies gilt vor allem für den handwerklichen Bereich.

Die Betrachtung des »gestaltenden« Handwerks geht von der These der doppelten Bedeutung der »Formgebung« im Handwerk aus: der kulturellen wie der wirtschaftlichen. Die Entwicklung der Gestaltungsfrage im Handwerk war von Anfang an, das heißt seit der Kunstgewerbereform der Jahrhundertwende, eng mit der Gestaltungsreform insgesamt verbunden – wurde dem Handwerklichen doch auch im industriellen Produktionsprozeß, vor allem im Bereich der Formgebung in der Industrie, immer noch eine hohe methodische, produktionstechnische aber auch ideelle Bedeutung beigemessen. Dennoch hatte sich ein Emanzipationsprozeß des Handwerks von einer allzu weitgehenden künstlerischen und technischen Ausrichtung der Gestaltung ergeben, der sich in den zwanziger Jahren verstärkte und mit der einseitigen politischen Förderung des Handwerks während der dreißiger Jahre seinen Höhepunkt erreichte. Insofern bestanden nach Kriegsende durchaus eigene, wenn auch von der allgemeinen Gestaltungsentwicklung keineswegs völlig unabhängige Vorstellungen über die »Handwerksform« und ihre Reform. Soll bereits aus der Werkbund-Sicht das Verhältnis der Reformen zum Handwerk und zur Methodik seiner gestalterischen Arbeit und vor allem die Bedeutung handwerklicher Arbeit für die Reformkonzepte untersucht werden (eine Fragestellung, die unter dem Aspekt der Ausbildungsreform an anderer Stelle noch einmal aufgegriffen wird), so ist nun nach dem Verhältnis des Handwerks zur Gestaltungsreform, nach eigenständigen konzeptionellen Entwicklungen im Handwerk, nach der Bedeutung der »Handwerksform« für das kulturelle Selbstverständnis des Handwerks zu fragen.

»Industrielle Formgebung« gewann im Vergleich zum handwerklichen Bereich entsprechend der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedeutung der Industrie zunehmend an Gewicht. Die Bewertung der Durchsetzung moderner Gestaltungskonzepte in der Wirtschaft soll anhand einer Reihe von Einzelbeispielen, der Entwicklung der Gestaltungsproblematik in den Wirtschaftswissenschaften, der Entstehung und Professionalisierung eines neuartigen industriellen Berufsfeldes und der industrieverbandlichen Initiativen breit fundiert erarbeitet werden.

Die industrielle Gestaltungsentwicklung ist keine geradlinige Erfolgsgeschichte. Zudem können innerhalb des industriellen Reformlagers Tendenzen einer autonomen Gestaltungs politik ausgemacht werden. Diese stützten sich auf die technischen Aspekte industrieller Produktion als autonome Gestaltungskräfte eigenen Rechts. Hier wird – analog zum handwerklichen Bereich – zu fragen sein, inwieweit es sich um reform-oppositionelle oder um reformunterstützende, jedoch mehr oder weniger autonome Richtungen handelte.

Auch der industriewirtschaftliche Bereich erfordert eine kulturhistorische Betrachtungsweise, vor allem angesichts der von den Zeitgenossen wahrgenommenen und immer wieder betonten kulturelevanten Bedeutung der industriellen Produktion und des Konsums. Im Rahmen der Betrachtung der werkbundlichen Kulturkritik klang bereits die Thematik des krisenhaften Empfindens der Entwicklung des gesellschaftlichen Konsums an. Dies erhielt insbesondere seine Nahrung durch die marktwirtschaftlichen Gesetzen unterworfenen Erhöhung des Konsumbedarfs durch Verkürzung der Produktzyklen auf der Grundlage allgemein steigender Konsumbudgets der Verbraucher. Die Etablierung von »Mode« als bestimmender Grundsatz in einer zunehmenden Zahl von Produktbereichen deutete auf eine Krise der Industriellen Formgebung hin, die von den Zeitgenossen – allen voran den Gestaltungsreformern selbst – auch so verstanden wurde und deren Bedeutung abschließend zu behandeln ist.

Mit Politik, Staat und Verwaltung wird der dritte Bereich reformrelevanten Wirkens in den Blick gerückt. Auch dieser wurde bereits traditionell direkt von der Reformbewegung als Partner angesprochen, fiel doch in den öffentlichen Bereich die Regelung der für die Gestaltungsentwicklung zentralen Sphäre – die Ausbildung –, und besaßen Staat und Verwaltung Mittel und Methodik der Förderung bestimmter Gestaltungskonzepte in der Wirtschaft; zudem kam der Gestaltung auch aus staatlicher bzw. politischer Sicht eine große, über das Wirtschaftliche und Kulturelle hinausgehende Bedeutung zu. Untersucht werden sollen in diesem Zusammenhang drei Aspekte: der kulturpolitische: Der Ausbildungsbereich bleibt ausgeklammert, er wird aufgrund seiner besonderen Bedeutung separat behandelt; der wirtschaftspolitische: Hier werden vor allem die Rolle der Produktgestaltung im Rahmen der staatlichen Gewerbeförderung sowie die Bedeutung öffentlicher Wirtschaftspolitik für die Reformkonzepte und ihre Durchsetzung untersucht werden; sowie abschließend – auch querschnittartig – die politische Rolle der Gestaltung für die Demokratisierung von Staat und Gesellschaft. Gezeigt wird nicht lediglich die Etablierung von Produktgestaltung als anerkannter Faktor in kultur- wie wirtschaftspolitischen Bereichen, sondern die Entwicklung einer aktiven Rolle des öffentlichen Sektors für die Neubewertung der Gestaltungsproblematik in der Gesellschaft.

Die bisherige Betrachtung bliebe unvollständig, wenn die Gestaltungsfrage nur von Seiten der Produktion – Gestalter und produzierendem Gewerbe – betrachtet würde. Die Gestaltungsreform besaß den Anspruch nicht nur einer zweck- und damit nutzungs- und nutzerorientierten Produktgestaltung, sondern verband mit der Gestaltungsfrage auch kulturelle und moralische Wirkungszusammenhänge. Die Erziehung zur »guten« Produktform und durch die »gute« Form war der Kerngedanke der reformerischen Konzeption. Dem dienten etwa Ausstellungen, die – immer zahlreicher werdend – Gegenstände des täglichen Gebrauchs Kunstobjekten gleich

öffentlich präsentierten und Verbrauchern (wie Produzenten) als beispielhaft erläuterten. Gleichzeitig rückte der Verbraucher immer mehr ins Blickfeld von Politik und Wirtschaft. Ging schon die Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft von der Stärkung der Marktmacht der Konsumenten vor allem auch durch Marktinformationen aus, so gewann mit der marktwirtschaftlichen Entwicklung in den westlichen Industrieländern der Verbraucher auch in der Praxis für den Unternehmer an absatzwirtschaftlichem Gewicht. Marktforschung, Meinungsumfragen, expandierende Werbewirtschaft sind Kennzeichen dieser Entwicklung. Gerade die während der fünfziger Jahre auch in den Bereichen Konsum, Geschmack und Wohnen durchgeführten Meinungsumfragen vermögen einen Eindruck von Stand, Entwicklung und Chancen der Gestaltungsreform zu geben.

Bleibt der Verbraucher damit als passiver Abnehmer gestalteter Güter auch eher ein Konstrukt, so vermag der Blick auf initiative Verbraucherkreise, die sich der Gestaltungsfrage aktiv und Einfluß nehmend zuwandten, eine wertvolle Ergänzung zu bieten. Nicht nur die Frage nach der Durchsetzung und der Durchsetzungsfähigkeit der modernen Gestaltung auf dem Markt soll untersucht werden; vielmehr muß die Verbraucherorientierung der Gestaltungsreform hinterfragt werden: Inwieweit nahmen in diesem Rahmen Verbraucherinteressen tatsächlich Einfluß auf Produktgestaltung und ihre Reform? Darüber hinaus bleibt die Frage nach der wechselseitigen Bedeutung der Gestaltungsreform für Konsum, Gebrauch und Leben sowie umgekehrt der menschlichen Gewohnheiten und Bedürfnisse für die Entwicklung der modernen Gestaltungskonzepte. Untersuchungsgegenstände sind hier Wohnen und privates Haushalten.

Wiederholt ist auf die Bedeutung der Erziehung für die Gestaltungsreform hingewiesen worden. Hatten etwa Ausstellungen Verbraucher und Produzenten in instruktiver Form über die »gute« Form aufzuklären, so kam der Gestalterausbildung eine zentrale Bedeutung für die gesamte Gestaltungsreform zu, mußte sich doch hier ihr Erfolg, ihre Zukunft entscheiden. »Produktgestalter«, »Formgeber« oder »Formgestalter« war weder ein festumrissener Beruf, noch führte eine bestimmte Ausbildung zu ihm hin. Handwerkliche oder technische Lehre, Kunststudium oder nicht zuletzt Autodidaktik konnten die Grundlagen für gestalterische Tätigkeiten bieten. Im wesentlichen jedoch waren die Kunstgewerbeschulen (KGS) seit dem 19. Jahrhundert der Ort, an dem Gestalter ausgebildet wurden.

Auch nach 1945 richteten sich die Blicke der Reformkräfte auf diese Institutionen, die vor 1945 einer wechselhaften Entwicklung unterlegen waren und nach Kriegsende tatsächlich in den Mittelpunkt umfassender Neuerungsversuche gerieten. Weiterhin stellten auch Kunstakademien sowie gewerbliche Berufs- und Fachschulbildung gestalterische Kräfte zur Verfügung; die Masse der regulären Gestalterschulen waren aber die KGS-Nachfolgeinstitute. Diese gerieten sehr bald nach Kriegsende in den entschiede-

nen Griff der Reformen. Anhand dieser etwa zwanzig mehrheitlich bald in Werkkunstschulen (WKS) umbenannten Ausbildungsstätten – eine überschaubare Zahl, die sich auf alle Bundesländer außer Baden-Württemberg und Bayern verteilte – sollen der Reformprozeß, der 1948 einsetzte, die Reformkonzepte, die Position der staatlichen und kommunalen Verwaltung und der Wirtschaft (Industrie und Handwerk) untersucht werden. Hier wird die große Reformdynamik deutlich, die jedoch innerhalb der WKS zunehmend an ihre Grenzen stieß, standen sie doch weiterhin zwischen kunstgewerblicher Tradition und handwerklicher Verpflichtung einerseits und fortschreitenden technisch-industriellen Anforderungen andererseits.

Die bisherige Behandlung der Bereiche Kultur, Wirtschaft, Politik und Alltagsleben machte bereits die vielfachen Querverbindungen deutlich, die die Entwicklung der Gestaltungsfrage als gesellschaftliches Phänomen ausmachten. Dennoch soll abschließend, die bisherigen Ergebnisse zusammenfassend, noch einmal der gesellschaftliche Stellenwert der Gestaltungsproblematik in der Nachkriegszeit umrissen werden. Hier wird deutlich, daß die Entwicklung der Produktgestaltung in engstem Zusammenhang mit der politischen und wirtschaftlichen Modernisierung, der gesellschaftlichen und politischen Demokratisierung wie der zunehmenden Internationalisierung gesellschaftlicher Entwicklungen in den Industrieländern gesehen werden muß. Gerade dem letzten Aspekt der internationalen Gestaltungsfrage wird anhand vergleichender Blicke während der Untersuchung immer wieder Beachtung geschenkt. So wird deutlich, daß die Geschichte der Produktgestaltung nach dem Zweiten Weltkrieg ebenso ein internationales Phänomen industrialisierter bzw. sich industrialisierender Gesellschaften ist, wie sie nationale, in diesem Fall spezifisch deutsche Besonderheiten aufweist, die die vorliegende Untersuchung aufzeigt.

Forschungsstand und Quellenlage

Für »Produktgestaltung« als historischen Gegenstand interessiert sich in erster Linie die kunstgeschichtliche Forschung. Im Rahmen eines größer werdenden Interesses für die deutsche Nachkriegszeit, vor allem jedoch mit dem Blick auf die Durchsetzung modernen Designs in der Industriegesellschaft, rückten die fünfziger Jahre in den Mittelpunkt designgeschichtlicher Untersuchung. Dabei fanden wirtschafts-, sozial- und geistesgeschichtliche Zusammenhänge durchaus, wenn auch eher pauschal, Beachtung. Vor allem die Arbeiten Gert Selles (an dessen These der »Institutionalisierung des Design« die vorliegende Untersuchung anknüpft) zur deutschen Designgeschichte und Sonja Günthers zur Geschichte der Wohnkultur umrissen die Entwicklung der Produktgestaltung in ihren politischen, wirtschaftli-

chen, technischen und kulturellen Zusammenhängen.²⁰ Gerieten auch gerade mit der Zeit des »Wirtschaftswunders« und der werdenden »Konsumgesellschaft« die ökonomischen Hintergründe der gestalterischen Entwicklung in den kritischen Blick,²¹ so überwog aus designhistorischer Sicht die Faszination der form- bzw. stilgeschichtlichen Wandlungen und der damit zusammenhängenden Auseinandersetzungen in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten.²²

So kann zunächst die kunsthistorische Forschung zum Design der Nachkriegszeit erste Anhaltspunkte für eine gesellschaftsgeschichtliche Annäherung geben. Gerade in den letzten Jahren sind darüberhinaus im Rahmen des größer gewordenen Interesses der wirtschafts-, der sozial- wie der kulturgeschichtlichen Forschung an der Nachkriegszeit Arbeiten erschienen, die nicht nur für eine Gesellschaftsgeschichte der Gestaltung der Jahre nach 1945 Hinweise zu geben vermögen, sondern die darüber hinaus Produktgestaltung explizit in ihre Betrachtung mit einbezogen. Ebenso wie etwa die »freie« Bildende Kunst, deren Betrachtung bereits über den engeren kunsthistorischen Rahmen hinausgegangen ist,²³ wird zunehmend auch »angewandte« Kunst, Produktgestaltung als Faktor und Ausprägung gesellschaftlicher Entwicklungen gesehen. In besonders intensiver Weise hat sich die historische Forschung in diesem Zusammenhang Architektur und Städtebau der Wiederaufbauzeit gewidmet, konzeptionelle und personelle Kontinuitäten und Auseinandersetzungen, politische und wirtschaftliche sowie sozialhistorische Hintergründe in den Mittelpunkt stellend.²⁴

20 Gert Selle, *Geschichte des Design in Deutschland*, Frankfurt a.M./New York 1994; ders., *Das Produktdesign der 50er Jahre: Rückgriff in die Entwurfsgeschichte, vollendete Modernisierung des Alltagsinventars oder Vorbote der Postmoderne?*, in: Schildt/Sywottek (Hg.), *Modernisierung*, S. 612–624; Sonja Günther, *Die fünfziger Jahre. Innenarchitektur und Wohndesign*, Stuttgart 1994.

21 Bernd Meurer/Hartmut Vinçon, *Industrielle Ästhetik. Zur Geschichte und Theorie der Gestaltung*, Gießen 1983.

22 S. etwa Christian Borngreber, *Nierentisch und Schrippendale. Hinweise auf Architektur und Design*, in: Dieter Bänsch (Hg.), *Die fünfziger Jahre. Beiträge zu Politik und Kultur*, Tübingen 1985, S. 223–258; ders., *Stil Novo. Design in den 50er Jahren*, Frankfurt a.M. 1979.

23 Falko Herlemann, *Zwischen unbedingter Tradition und bedingungslosem Fortschritt. Zur Auseinandersetzung um die moderne Kunst in der Bundesrepublik Deutschland der 50er Jahre*, Frankfurt a.M. 1989; Hans-Joachim Manske, *Anschlußsuche an die Moderne: Bildende Kunst in Westdeutschland 1945–1960*, in: Schildt/Sywottek (Hg.), *Modernisierung*, S. 563–582; Werner Bühner, *Der Kulturkreis im Bundesverband der Deutschen Industrie und die »kulturelle Modernisierung« der Bundesrepublik in den 50er Jahren*, in: ebd., S. 583–595.

24 S. etwa Klaus von Beyme, *Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebau in beiden deutschen Staaten*, München/Zürich 1987; Werner Durth, *Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970*, München 1992; Jeffrey M. Diefendorf, *In the Wake of War: the Reconstruction of German Cities after World War II*, New York u.a. 1993. S. auch Hermand, *Kultur*, S. 295–308.

Zwar hat »Produktgestaltung« im Gegensatz dazu auch noch kaum eine eigenständige geschichtswissenschaftliche Würdigung gefunden, doch ist sie mittlerweile bewußt gewordener Faktor gesellschaftlicher Entwicklungen auch nach 1945. Insbesondere in der neueren gesellschaftshistorischen Forschung wird ihre Bedeutung als Indikator und Faktor sozialer und kultureller Wandlungsprozesse erkannt: etwa ihre Funktion im sozialen Integrationsprozeß wie für sich wandelnde Mentalitätsstrukturen; ebenso ihre Rolle im Prozeß der zu hinterfragenden »Amerikanisierung« der westdeutschen Gesellschaft der Nachkriegszeit²⁵ – ein auch in der vorliegenden Untersuchung zu verfolgender Aspekt.

Öffnen sich hier auch interessante Perspektiven, die im Verlauf der Arbeit aufgenommen werden sollen, so erstaunt doch – zumal angesichts des breiten kunsthistorischen Interesses für das »Design« der fünfziger Jahre – das beinahe völlige Fehlen des Aspektes der Gestaltung in wirtschaftshistorischen Untersuchungen. Ein Novum stellt deshalb die Berücksichtigung der Produktgestaltung in der 1995 erschienenen lehrbuchartigen »Wirtschaftsgeschichte« Rolf Walters dar.²⁶ Die im Gesamtzusammenhang inkonsequente Beschränkung auf die Bedeutung der Gestaltung für die wirtschaftshistorische Entwicklung der DDR, zumal die Konzentration auf ideologische Aspekte, läßt diese Betrachtung dann auch eher im Zusammenhang eines in jüngster Zeit verstärkten Interesses für die Alltags- und Warenkultur der frühen DDR erscheinen. Dieses Interesse jedoch hat wertvolle Erkenntnisse zutage gefördert,²⁷ die den deutsch-deutsche Entwicklungen vergleichenden Blick der vorliegenden Arbeit erleichtern.

Insbesondere die nicht-deutsche Forschung zeigte in den letzten Jahren eine intensivere Beschäftigung mit der Gestaltung als historischem Gegenstand. Als einzige originäre wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung zum Thema Produktgestaltung konnte Paddy Maguires Arbeit über den britischen *Council of Industrial Design* herangezogen werden.²⁸ Diese Arbeit

25 Axel Schildt/Arnold Sywottek, »Wiederaufbau« und »Modernisierung«. Zur westdeutschen Gesellschaftsgeschichte in den fünfziger Jahren, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 6–7/89 (1989), S. 18–32, hier: S. 21; Arnold Sywottek, *The Americanization of Everyday Life? Early Trends in Consumer and Leisure Time Behaviour*, in: Michael Ermarth (Hg.), *America and the Shaping of German Society 1945–1955*, Providence, RI/Oxford 1993, S. 132–152, hier: S. 138–140.

26 Rolf Walter, *Wirtschaftsgeschichte. Vom Merkantilismus bis zur Gegenwart*, Köln/Weimar/Wien 1995, S. 255–256, 264–265.

27 *Wunderwirtschaft. DDR-Konsumkultur in den 60er Jahren*. Hg. Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, Köln/Weimar/Wien 1996; Georg C. Bertsch/Ernst Hedler/Mathias Dietz, SED. *Schönes Einheits-Design, Stunning Eastern Design, Savoir Eviter le Design*, Köln 1990.

28 Paddy Maguire, *Designs on Reconstruction: British Business, Market Structures and the Role of Design in Post-War Recovery*, in: *Journal of Design-History* 4 (1991), S. 15–30. Vergleiche auch Paul Robert Betts, *The Pathos of Everyday Objects: West German Industrial Design Culture, 1945–1965*, Diss. Chicago 1995, das teilweise auf denselben Quellen wie die vorliegende Arbeit beruht, vor Abschluß der Arbeit jedoch

konzentriert sich auf das staatliche wirtschaftspolitische Engagement für Produktgestaltung und nimmt die artikulierten Wirtschaftsinteressen sowie die wirtschaftlichen Hintergründe staatlicher Designpolitik im Großbritannien der Nachkriegszeit in den Blick.

Fragen der Produktgestaltung berührt naturgemäß die mittlerweile reichhaltige Forschung zur Geschichte des Wohnens sowie des Konsums und der Alltagskultur. Gerade die seit den siebziger Jahren intensivierte Forschung zur Sozial- und Kulturgeschichte des Wohnens rückte Fragen der Produktkultur und ihrer Reform in ihren wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhängen in den Blick.²⁹ Die sich auf die Sozialgeschichte des städtischen Arbeiterwohnens konzentrierende Arbeit »Häuserleben« von Adelheid von Saldern nahm dabei erstmals auch die Wohnberatungsstellen und ihre Bedeutung für die wohnkulturelle Entwicklung in der Bundesrepublik als Untersuchungsgegenstand – freilich auf schmaler Quellenbasis. Immerhin wurde hier zum ersten Mal die Werkbundbewegung in der Historiographie der deutschen Nachkriegsgeschichte thematisiert.³⁰

Enger an produktgestalterischen Fragen unter wirtschaftlichen und sozialen Aspekten arbeitet die konsumhistorische Forschung, die sich insbesondere auf die Entwicklung der »Massenkonsumgesellschaft« und ihrer sozialen Differenzierung konzentriert.³¹ Aus kulturhistorischer und kultursoziologischer Sicht nimmt die Forschung zur industriellen Massen- und Alltagskultur etwa die Produkte und ihre Gestaltung selbst sowie ihren Gebrauch und ihre kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung in den Blick.³²

Im Gegensatz zur Produktgestaltung in der Forschung zur Geschichte der Nachkriegszeit hat sich die Geschichtswissenschaft in breiterem Maße diesem Aspekt für die Zeit vor 1945 zugewandt. Mit dem DWB ist dabei die bedeutendste Organisation im Bereich der Produktgestaltung in ihrer Verbindung zu Wirtschaft und Kultur in Deutschland für die Zeit vor 1933/34, vor allem aber vor 1914/18 historiographisch erfaßt.³³ Ähnliches kann für das Bauhaus als Lehranstalt, Wirkzentrum und kulturelles Phänomen fest-

nicht eingesehen werde konnte; ebenso Luisa Jane Orto, *Design as Art. >Design< and Italian National Identity*, Diss. New York University 1995.

29 Saldern, *Häuserleben*, S. 183–208.

30 Saldern, *Häuserleben*, S. 301–309. Vgl. auch Borngräber, Nierentisch.

31 Wildt, *Am Beginn*.

32 Wolfgang Ruppert (Hg.), *Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur*, Marburg 1993.

33 Vor allem Joan Campbell, *The German Werkbund. The Politics of Reform in the Applied Arts*, Princeton N.J. 1978, dt.: *Der Deutsche Werkbund 1907–1934*, München 1989. Zuletzt Elisabeth Domansky, *Der Deutsche Werkbund*, in: Lutz Niethammer u. a., *Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven*, Frankfurt a.M. 1990, S. 268–274; sowie Frederic Jonathan Schwartz, *Form and Economy in the German Werkbund, 1907–1914: Design Theory and Mass Culture*, Columbia University 1994.

gestellt werden.³⁴ Rechnung getragen wurde damit der historischen Bedeutung jener kulturell, politisch wie wirtschaftlich langfristig wirksamen, über die eigentliche Organisation bzw. Institution hinausgehenden Reformbewegungen im Gestaltungsbereich in der Moderne.

Eine interessante, wenn auch über den eigentlichen Untersuchungsgegenstand nicht hinausgreifende Arbeit stellt Annegret Heffens Kölner Dissertation »Reichskunstwart« zur Zeit der Weimarer Republik dar, die ein erstaunliches Beispiel demokratischer Gestaltungspolitik – auf der vom DWB gelieferten konzeptionellen Grundlage aufbauend – in den Blick nimmt.³⁵

In noch breiterem Maße wurde der Produktgestaltung im »Dritten Reich« – ihrer Instrumentalisierung und als Gegenstand totalitären Herrschaftsanspruchs – Aufmerksamkeit geschenkt.³⁶

Ist damit die Forschung zur Produktgestaltung allgemein umrissen, so wurde mit dem Werkbund bereits die zentrale gestaltungspolitische Organisation erwähnt. Die Nachkriegsgeschichte des DWB fand bislang noch kein Interesse der historischen Forschung, sie fand überwiegend im Rahmen von Selbstdarstellungen oder Festschriften zu DWB-Jubiläen Beachtung.³⁷ Darstellungen der Gründungs- und Frühgeschichte des Nachkriegs-Werkbunds bieten die auf Nachlaßmaterialien beruhenden Biographien Charlotte M.E. Werhahns zu Schwippert und Johannes Busmanns zu Alfons Leitl,³⁸ wobei sich vor allem bei letzterem die Perspektive zu stark auf die Personen Leitls und Schwipperts verengt mit der Folge der Überbewertung ihrer Rolle für die Wiederenstehung des DWB. Werhahn konnte den die DWB-Entwicklung in ihrem ganzen Umfang dokumentierenden Schwippert-Nachlaß nutzen und kommt zu differenzierteren Ergebnissen.

34 Hans M. Wingler, *Das Bauhaus 1919–1933*. Weimar, Dessau, Berlin und die Nachfolge in Chicago seit 1937, 2. Aufl., Bramsche 1968; Rainer K. Wick, *Bauhaus-Pädagogik*, 4., überarb. u. aktualisierte Aufl. Köln 1994.

35 Annegret Heffen, *Der Reichskunstwart – Kunstpolitik in den Jahren 1920–1933*. Zu den Bemühungen um eine offizielle Reichskunstpolitik in der Weimarer Republik (Diss. Köln 1985), Essen 1986.

36 Winfried Nerdinger (Hg.), *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung*, München 1993; Barbara Miller-Lane, *Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945*, Braunschweig/Wiesbaden 1986; Magdalena Bushart u.a. (Hg.), *Entmachtung der Kunst. Architektur, Bildhauerei und ihre Institutionalisierung 1920 bis 1960*, Berlin 1985; Peter Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, Frankfurt a.M. 1993.

37 G. B. von Hartmann/ Wend Fischer, *Zur Geschichte des Deutschen Werkbundes*, in: *Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund*, Stuttgart 1987, S. 15–21; *Der Deutsche Werkbund – 1907, 1947, 1987 ...*, Berlin 1987; Julius Posener, *Zwischen Kunst und Industrie*, in: Lucius Burckhardt (Hg.), *Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament*, Stuttgart 1978, S. 7–15; *Blasse Dinge. Werkbund und Waren 1945–1949*. Ausstellungsmagazin, Berlin 1989.

38 Charlotte M. E. Werhahn, *Hans Schwippert (1899–1973). Architekt, Pädagoge und Vertreter der Werkbundidee in der Zeit des deutschen Wiederaufbaus*, phil. Diss. München 1987; Johannes Busmann, *Die revidierte Moderne. Der Architekt Alfons Leitl 1909–1975*, Wuppertal 1995 (Diss. Wuppertal 1993).

Zwar ist damit der Forschungsüberblick zur Geschichte des DWB nach 1945 bereits erschöpft, doch bieten darüber hinaus weitere (werk)biographische Arbeiten zu einzelnen Werkbündlern wertvolle Hilfestellung für Darstellung und Wertung des DWB nach 1945. Im wesentlichen muß jedoch die Geschichte des DWB, seiner organisatorischen und konzeptionellen Entwicklung, seines Wirkens wie seiner Bedeutung aus gedruckten wie aus archivalischen Quellen rekonstruiert werden.

Die von Werkbündlern verfaßten Schriften – in der überwiegenden Mehrzahl Aufsätze bzw. Artikel in Fachzeitschriften – sind überaus zahlreich, und – das trifft auch auf die archivalischen Quellen zu – liefern Grundlagen und Erkenntnisse für jeden Bereich der vorliegenden Untersuchung. Hier wird deutlich, daß die Reformbewegung um den DWB nicht zuletzt ein publizistisches Phänomen war: Rein zahlenmäßig beherrschten Veröffentlichungen von Werkbündlern die Inhalte führender Fachzeitschriften über Jahre hinweg. Den Eindruck einer dominanten publizistischen Präsenz der Reformbewegung vermittelte die systematische Durchsicht der relevanten Fachperiodika ebenso wie von Zeitschriften allgemeineren Bezugs zur Thematik.

Die Tatsache, daß der DWB eine für Vereine reichhaltige Aktenüberlieferung aufweist, verdankt sich nicht nur den Bemühungen des Werkbund-Archivs, Berlin, das vor allem Akten des Berliner DWB und des zentralen DWB e.V. sowie einzelne Nachlässe (G.B. von Hartmann, Hans Scharoun) gesammelt hat, sondern auch der ausgeprägten Staatsbezogenheit des Werkbundes. Seine Bemühungen um öffentliche Förderung seiner Vereinstätigkeit ebenso wie um weitere gestaltungspolitische Projekte fanden ihren Niederschlag in Aktenüberlieferungen unter anderem von Ministerien in Bonn und Düsseldorf und der Kölner Stadtverwaltung.³⁹ Herangezogen wurden auch einzelne Nachlässe, wobei vor allem diejenigen Hans Schwipperts, Max Hoenes und Jupp Ernsts reichhaltiges Material, wiederum für alle zu untersuchenden Bereiche, enthielten.

Stärker auf veröffentlichtes Quellenmaterial stützt sich die Untersuchung der wirtschaftlichen Aspekte der Gestaltungsentwicklung. Dieses gibt über die zentralen Fragen der praktischen wie theoretischen Entwicklung der Entscheidungsprozesse hinreichend Auskunft. Sowohl auf betrieblicher wie auf verbandlicher Ebene ist der relevante Bestand archivalischer Quellen – soweit zugänglich – zudem nur dürftig. Für einzelne Probleme – wie etwa die bedeutende Reformleistung der Firma Braun – stehen veröffentlichte Darstellungen zur Verfügung. Die spürbaren Lücken können durch Quellen von dritter Seite gefüllt werden, so etwa zur Problematik der Handwerks-

³⁹ Zu den Beständen im einzelnen s. das Quellenverzeichnis. Weiteres Material kann in hessischen und baden-württembergischen Staatsarchiven erwartet werden. Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München fand sich erstaunlicherweise kaum Aktenmaterial, das den DWB direkt betrifft.

pflge zu der aus handwerklichen Aktenbeständen wenig zu finden ist, die aber etwa im Nachlaß Max Hoene für Bayern sehr reich dokumentiert ist.

Anders sieht die Quellengrundlage für die staatliche Gestaltungspolitik aus. Liegt hier Forschungsliteratur lediglich für die Zeit vor 1945 vor, und dann auch nur auf Einzelaspekte beschränkt (Kunst-, Städtebau-, Architekturpolitik und Gestaltungspolitik im Dritten Reich), so sind die archivalischen Bestände ebenso zahlreich wie vielfältig. Von zentraler Bedeutung sind dabei Ministerialakten im Bundesarchiv Koblenz und Akten des Landesgewerbeamtes Stuttgart im Staatsarchiv Ludwigsburg.

Naturgemäß kaum archivalisch belegt ist die Sphäre der Verbraucher. Während Verkaufszahlen bestimmter Produkte und – im Rahmen der in den fünfziger Jahren breit einsetzenden repräsentativen Befragungen –⁴⁰ sogar kollektive Präferenzen rekonstruierbar sind, bleiben Aspekte verallgemeinerbarer Entscheidungsprozesse und Motivationen im Dunkeln, sind lediglich die Ergebnisse von Kaufentscheidungen, nicht aber diese selbst dokumentiert. Im Zuge der Entwicklung von Wirtschaftspolitik und Wirtschaftswissenschaften, die dem Konsumenten als Akteur in der (Sozialen) Marktwirtschaft zunehmend Bedeutung beimaßen, rückte dieser in das Blickfeld auch gestaltungspolitischer Initiativen, die wiederum einige wenige archivalische Spuren hinterlassen haben. Dies betrifft etwa die in den Archiven Koblenz und Düsseldorf verwahrten Akten zu mehreren Frauenverbänden und ihren für Gestaltungsfragen relevanten Aktivitäten.

Im Gegensatz zu den bisherigen Ausführungen konnte für den Untersuchungsbereich der Gestalterausbildung und ihrer Reform sowohl auf eine breitere Forschungsliteratur, als auch auf eine Fülle veröffentlichter Quellen sowie auf reichhaltiges Archivmaterial zurückgegriffen werden. Die Gestaltungsreformer sahen im Ausbildungsbereich die entscheidende Sphäre zur Durchsetzung ihrer Konzepte. Folgerichtig konzentrierte sich um die Ausbildungsreform eine breit angelegte publizistische Debatte, die auch erste systematische Übersichten und Untersuchungen zur Gestalterausbildung hervorbrachte – zu nennen sind etwa das handbuchartige »Werkkunstschulbuch« Gustav Hassenpflugs sowie die Arbeit Karlgeorg Tiemanns aus primär handwerklicher Sicht.⁴¹ Staatliche, vor allem im kultus- sowie im wirtschaftspolitischen Bereich liegende Kompetenzen berührend, fanden die Reformbemühungen ihren Niederschlag in Ministerialakten, vor allem in denen des nordrhein-westfälischen Kultusministeriums, in dessen Verantwortungsbereich etwa die Hälfte der zu untersuchenden Werkkunstschulen Deutschlands lag.

40 S. etwa die Jahrbücher der öffentlichen Meinung seit 1947, herausgegeben von Elisabeth Noelle und Erich Peter Neumann.

41 Gustav Hassenpflug, Das Werkkunstschulbuch. Handbuch der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Werkkunstschulen e.V., Stuttgart 1956; Karlgeorg Tiemann, Die Werkkunstschule in Westdeutschland, Köln 1953.

Als programmatischer Kern der Gestaltungsreformbewegung seit dem 19. Jahrhundert war der Bereich der Ausbildung von Künstlern und Kunsthandwerkern und ihrer Reformen schon früh Gegenstand der kunst- und der bildungsgeschichtlichen Forschung, die mit dem einzigartigen Experiment des Bauhauses zusätzliche Impulse erhielt. Für die Zeit nach 1945 steht hier die Frage der Kontinuitäten über Diktatur und Krieg hinweg im Vordergrund, und auch die zeitgenössische Debatte sah im Bauhaus den zentralen Anknüpfungspunkt für Wiederaufnahme und Fortführung älterer Reformansätze.⁴² Historische Darstellungen einzelner Ausbildungsinstitute stehen zur Verfügung, sind aber zumeist älter und bieten nur wenig relevantes Material. Als einzige Überblicksdarstellung zur Gestalterausbildung in der Bundesrepublik bleibt die Dissertation Rudolf Kossolapows zu nennen, die durchaus wichtige Erkenntnisse liefert, obwohl sie für die hier interessierende Zeit ausschließlich auf der autobiographisch angelegten und durchweg parteiisch gefärbten Arbeit des ehemaligen Direktors der Krefelder Werkkunstschule, Friedrich G. Winter, beruht.⁴³

Steht die Forschung zur Geschichte der Gestalterausbildung im Nachkriegsdeutschland ganz im Zeichen des Bauhauses, so verwundert nicht, daß vor diesem Hintergrund jene Ausbildungsstätte besonders intensives Interesse fand, die als Bauhaus-Nachfolge konzipiert war und von starkem politik- und kulturreformerischem Impetus getragen war: die 1953 gegründete Hochschule für Gestaltung (HfG) in Ulm. Deren kurzer, bis 1968 während der Geschichte, ihrer pädagogischen Konzeptionen, ihrer Bedeutung für die Designerausbildung in der Bundesrepublik Deutschland widmete sich eine ganze Reihe von Darstellungen, nicht selten von Schülern der HfG selbst. Eine im eigentlichen Sinne geschichtswissenschaftliche Arbeit stellt jedoch erst die im Frühjahr 1997 abgeschlossene Dissertation von René Spitz dar, die sich als »Politikgeschichte« der HfG versteht und sich auf eine breite Quellenuntersuchung stützt.⁴⁴ Diese Arbeit läßt jedoch die weiteren gesellschaftlichen Zusammenhänge der Entwicklung der HfG und ihrer Ausbildung außer acht und kommt damit zu einer Überschätzung der Rolle der HfG im Prozeß der Gestaltungsreform.⁴⁵ An einer institutions- oder ideenimmanenten Ausrichtung, die keinen ausreichenden Blick auf gesell-

42 Christian Grohn, Die »Bauhaus-Idee« und ihre Rezeption an künstlerischen Ausbildungsstätten in Deutschland nach 1945, phil. Diss., Hamburg 1986; Wick, Bauhaus-Pädagogik.

43 Rudolf Kossolapow, Design und Designer zwischen Tradition und Utopie. Ausbildungsprobleme der Fachhochschulen für Design systematisch und historisch gesehen, (Phil. Diss. Münster 1984) Frankfurt a.M./Bern/New York 1985; Friedrich G[eorg] Winter, Gestalten: Didaktik oder Urprinzip? Ergebnis und Kritik des Experiments Werkkunstschulen 1949–1971. Ravensburg 1977.

44 René Spitz, Die politische Geschichte der Hochschule für Gestaltung Ulm (1953–1968). Ein Beispiel für Bildungs- und Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Diss. Köln 1997 (Masch.).

45 Ebd., S. 165–166.

schaftliche Bezüge zulässt, kranken jedoch die meisten der Darstellungen zur Entwicklung der Gestalterausbildung in Westdeutschland. Doch auch die ohnehin noch ungenügend entwickelte Forschung zur bundesdeutschen Bildungsgeschichte allgemein bietet keine hilfreichen Anknüpfungspunkte, blendet sie doch die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte aus und entwickelt ihr Interesse erst für die Reformimpulse der sechziger Jahre.⁴⁶ Die Zeit bis Anfang der sechziger Jahre wird lediglich als bildungspolitisch »restaurative« Phase gesehen – eine Sicht, die in der vorliegenden Untersuchung eine entschiedene Relativierung erfährt.

⁴⁶ Theodor Berchem, Bildung und Wissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland, in: Weidenfeld/Zimmermann (Hg.), Deutschland-Handbuch, S. 345–369; Hellmuth Becker, Bildung und Bildungspolitik. Über den Sickerereffekt von Reformen, in: Broszat (Hg.), Zäsuren, S. 63–68.